

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 103 (1977)

Heft: 2

Illustration: "Könnten Sie mir sagen, Fräulein, ob dieses Steak mit schwarzer oder brauner Schuhwichse gemacht wurde?"

Autor: Wessum, Jan van

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zigarette um Zigarette verschlingen, während mein Liebster nicht einmal seine (pardon, eine seiner unzähligen) Pfeife angezündet hat, braucht er doch fast eine halbe Zündholzschachtel dazu. Wenn er raucht, ist er ungefährlich beschäftigt, auf längere Zeit. Nur das Putzen der Pfeife ist etwas mühsam, und ich habe immer mitleidig zugeguckt, wenn Andreas seine sämtlichen Pfeifen, samt Bürstchen und Putzer, Reinigungsfläschchen und Lappen zu seinem Tisch schleppte und dann während Stunden seine Lieblinge reinigte.

In einer besonderen Aufwaltung lieblicher Gefühle beschloss ich einmal, ihm diese Arbeit zu erleichtern. Munter machte ich mich auf die Suche nach seinen Pfeifen und legte die tabakbeschmutzten in Seifenwasser ein. Auch die Tatsache, dass ich sie nachher auf Hochglanz polierte, konnte die Szene nicht mildern, die mir Andreas lieferte, nachdem er sich von seiner Ohnmacht erholt hatte.

Pfeifenraucher aber mag ich immer noch. *Annemarie S.*

Rubrik: Beruf

Als Hausfrau und liebende Mutter bin ich bestimmt keine Suffragette. Die mir eingeräumten Rechte sind schrankenlos, die Minimalpflichten scharf umrissen, das Haushaltsgeld bestimme ich selbst.

Jajajaja, ich bin mit meinem Schicksal zufrieden, wenn ich dieses nach Satttheit schmeckende Wort überhaupt gebrauchen will. Und doch werde ich mir immer bei der gleichen Gelegenheit wieder bewusst, dass ich offenbar doch in einer latenten Identitätskrise stecke. Ohne einen kleinen Tick ist man ja wirklich nicht «in», nicht wahr?

Es geschieht immer dann nämlich, wenn ich ein Formular ausfüllen muss und zur Rubrik «Beruf» gelange. Dann zuckt mein Bleistift, und eine Augenblickssehnsucht überkommt mich. Die Lust, einmal Hofnarr, Kurtisane oder Expressbügelfrau hinzusetzen, steigert sich ins Unermessliche. Oder bin ich nicht auch Erzieherin, Gourmetköchin, Gesellschafterin, Gartenarchitektin, Reisebegleiterin, Schulaufgabenopfer, Bademeisterin, Samariterin, Abstaubexpertin, Chauffeuse und unfreiwillige Bastelante? Wie elegant klänge doch auch: freie Journalistin, Bibliothekarin oder Sprachlehrerin! Ich könnte ja alles belegen...

Ein verzweifelter Gedanke an den Steuerkommissar lässt mich zur Vernunft kommen. Ich setze das facettenreiche, geheimnisvolle Wort «Hausfrau» ein, spre-

che mir durch diese banale Handlung Seelengrösse zu und bewähre mich immerhin als unbelastendes Moment in der Steuererklärung. *Susi*

Der Ätti, ds Müetti u der Chly

Wer kennt nicht, wenn auch nicht ds Gschichtli, so zumindest den Titel desselben von Sime Gfeuer (Simon Gfeller), der eine sonntäglich-heitere Idylle verspricht? Wir haben sie auch, diese Idylle, und wie! Unser «Chly» ist beseelt von einer geradezu unbändigen Kreativität. Diese verschafft sich Raum, wo immer möglich: in der Küche, im Badezimmer, in «Ättis» Büro (dort besonders ausgiebig, weil ein ganzes Instrumentarium an interessanten Maschinen mit Betonung auf *a* darauf wartet, «ausprobiert» zu werden, als da sind: Schraubstock, Schraubenzieher, ein KO (diesmal nicht ein Terminus technicus des Boxers, sondern schlicht und einfach «Kathodenstrahloszillograph»); jeder Raum bietet eine Fülle von «Entfaltungsmöglichkeiten» im wahren Sinn des Wortes.

Es ist unglaublich, was in einer Minute alles hervorgeholt, umhergestreut, ausprobiert und vertrampelt werden kann. Haben Sie es schon einmal versucht? Sie werden staunen. Ganz neue Möglichkeiten tun sich da auf. Nur müsste es Ihnen einfallen, Ihre Spuren in der Küche mit Zucker zu markieren oder das heute morgen angekommene Paket so zu plazieren, dass sämtliches darin enthaltene Füllmaterial sich anmutig auf dem Gangteppich präsentiert (möglichst breit aufgefächern). Dazwischen bietet sich

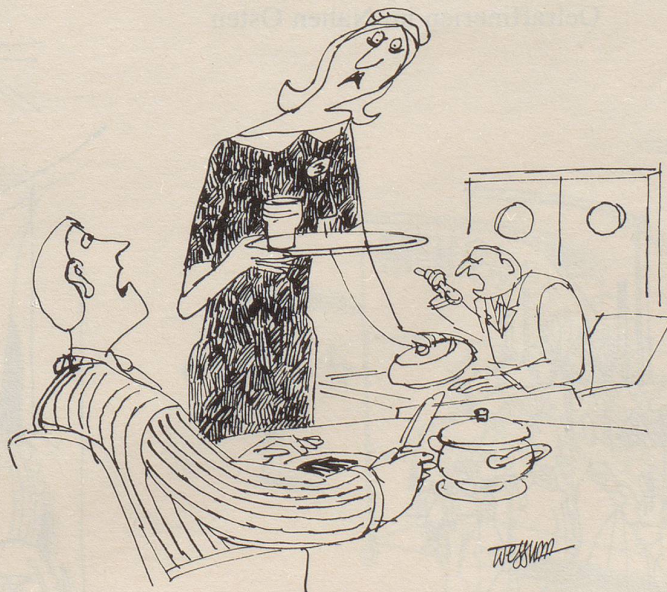
die Gelegenheit, den Radioknopf schnell auf Brausen und Zischen zu drehen und im Vorbeigehen noch schnell die fein ordentlich an der Garderobe hängenden Stiefel mit einem kleinen Handgriff herunterplumpsen zu lassen, dass es klöpft. Nun gibt es verschiedene Möglichkeiten, sich bei solchen Spielen zu verhalten:

1. Schreien: «Was machsch jetz scho wider!» (schlechte Variante, da absolut wirkungslos).
2. Hintennachspringen und sich bücken, zwar ein gutes Fitness-training, aber erzieherisch ebenso untauglich wie 1.
3. Alles wegräumen, so dass die Wohnung kahl wird; praktisch undurchführbar.
4. Geduld üben.
5. Geduld üben und lächeln.
6. Geduld üben und sich über den Tatendrang des Kindes freuen.

Die letzten drei Möglichkeiten sind erzieherisch die besten, da vor allem Sie selbst zu einem fröhlichen und gelassenen Menschen heranreifen. Haben Sie gewusst, zu was für einem Mass an Geduld Sie fähig sind? Spielen Sie mit! Das Kind wird es Ihnen mit einem lachenden Mündchen voll soeben aus dem Küchenschrank stibitzter Schoggi danken. *Regine*

Tafelmusik

Ich komme soeben von einem Fest und sitze da mit einem über die Massen strapazierten Trommelfell. Eine Firma feierte ihren 75. Geburtstag, und alle waren eingeladen, die mit dem Betrieb verbunden sind. Es waren sozusagen alle Jahrgänge vertreten, nicht nur die ab 1950. Diese sogar eher spärlich.



«Könnten Sie mir sagen, Fräulein, ob dieses Steak mit schwarzer oder brauner Schuhwisch gemacht wurde?»

Nun, das offizielle Programm ging schön über die Bühne. Der Lautsprecher funktionierte, was bei einem Unternehmen der technischen Branche merkwürdigerweise nicht selbstverständlich ist; die Reden waren nicht zu lang, und der Chor sang nur drei von insgesamt dreizehn Strophen. Nach soviel guter geistiger Kost war man hungrig und freute sich aufs Essen, das an langen Tischen in der Werkstatt serviert wurde. Auch das lief wie am Schnürchen; aber ach, hier hört mein Rühmen abrupt auf.

Denn kaum hatte die heisse Suppe meine Gurgel passiert, als sich der hohe Fabriksaal bis unter die Glasziegel mit Trompetenstößen füllte. Auf dem Podium, das mir mit seiner Glitzerverzierung schon verdächtig aufgefallen war, hatten sich unversehens sieben Musikanten postiert und fielen mit Getöse über uns arme Esser her. Einer vor allem, der Saxophonist, reckte sein schlankes Instrument inbrünstig gegen den Himmel und zerschnitt gelend unser Gespräch. Ich hatte mich nämlich gerade an meine Tischnachbarin gewandt, eine Frau, die ich bisher nur flüchtig gegrüsst und gern näher kennengelernt hätte. Aber ich kenne sie immer noch nicht besser, dafür einen Schlagertext mehr. Eine Sängerin war leider auch auf der Bühne und schmetterte vie-hi-hil Lie-hi-hi-be ins Mikrofon, immer wieder, immer wieder. Nichts gegen die Liebe; aber das Saxophon, unterstützt vom Trompeter, fiel ihr derart machtvoll ins Tremolo, dass ich begann, stumm vor mich hinzuhassen. Irgendwo drohte noch ein Bassgeiger, und ein sehr begeisterter Klavierspieler weidete in den Tasten.

Da man nicht reden konnte, hatte man wenigstens etwas fürs Auge. Zwei Schlagzeuger bewegten sich mit katzenhafter Behendigkeit zwischen Urwaldtrommeln und Pfannendeckeln, oder wie die dröhnenden, scherbeldenden, quietschenden Instrumente alle heissen.

Zweimal tranken die auf der Bühne ein Bier. Das war, als käme man aus der Wüste in eine Oase. Die aufgetauten Gespräche breiteten sich aus, aber nicht lange. Man kam über die ersten Runden kaum hinaus, als sich der Saxophonist den Schaum vom Munde wischte und der Spektakel erneut losbrach. Meine nette Tischgenossin legte da entschlossen die Hände trichterförmig an den Mund und brüllte noch abschliessend: «Es sind liebe», ihre Adoptivkinder nämlich, von denen sie mir hatte erzählen wollen. Die Lie-hi-hi-be auf dem Podium war selbstverständlich mächtiger, da elektronisch verstärkt. *Theresli*